

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 20 (1937)
Heft: 5

Artikel: Der "Bursche" Leon Blum
Autor: Sonderegger, René
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408778>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

da schlummern unsere Triebe, die nur vorübergehend gebändigten Titanen, die nur darauf lauern, gegen die Diktatur des Bewusstseins zu revolieren. Zwischen dem Es und dem Ueber-Ich sucht sich das Ich mühsam zu behaupten, und wenn es keinen Ausweg mehr weiss, dann flüchtet es in die Krankheit, in die Neurose: «Wenn das Ich seine Schwäche einbekennen muss, bricht es in Angst aus, Realangst vor der Aussenwelt, Gewissensangst vor dem Ueber-Ich, neurotische Angst vor der Stärke des Es.»

Die Kirche hat es bisher ausgezeichnet verstanden, die Gewissensangst der Menschen für ihre Zwecke auszunützen. Dies gelingt ihr auf Grund der Unwissenheit der Massen. Diese Unwissenheit ist insbesondere auf psychologischem Gebiet erschreckend, reicht sie doch bis hinauf in jene intellektuellen Schichten, die in anderer Hinsicht als «aufgeklärt» gelten dürfen. *Th. Hartwig, Prag.*

Freidenker und „Freie Denker“.

Unter diesem Titel befasst sich Herr J. Jansen, Sekretär der «Weltunion der Freidenker», im Organ der elsass-lothringischen Freidenkerfederation und des Freidenkerbundes der Schweiz «Der freie Gedanke» vom 1. Februar dieses Jahres mit der Arbeit unseres Mitarbeiters Dr. Leo-Heinrich Skrbensky «Zur Abneigung gegen den Freidenker» (1. September 1936). Dieser Aufsatz war als Einleitung zu einer Diskussion gedacht, die leider, trotz der Ablehnung, die die darin vertretenen Ansichten erfuhren, nur von unserem Mitarbeiter «Saulus» benützt wurde. Saulus nahm gegen die Ausführungen von Dr. Skrbensky Stellung und hat damit wohl der Mehrheit unserer Leser aus dem Herzen gesprochen. (Vgl. «Ein schweres Problem» in Nr. 1/1937 vom 1. Januar 1937.)

Saulus schreibt: «Ganz besonders muss ich den von Dr. Skrbensky gesperrt gedruckten Ausspruch: «In Wirklichkeit sind die Soziallehren der katholischen Kirche das einzig Vernünftige und Brauchbare am ganzen Katholizismus» nicht nur als Freidenker, sondern auch als Demokrat und Schweizer energisch entgegen treten.»

Trotz dieser eindeutigen Feststellung sucht Herr Jansen die Sache so darzustellen, als ob wir in der Gesamtheit uns mit den von Dr. Skrbensky vorgebrachten Ansichten einverstanden erklären, ja er geht sogar so weit, zu behaupten, wir hätten den Artikel von Dr. Skrbensky eigens veröffentlicht, um «eine recht fadenscheinige Begründung» für unseren Austritt aus der «Weltunion der Freidenker» zu haben. Zu einer derartigen Unterschlebung können wir natürlich nicht schweigen, und wir machen Herr Jansen dafür verantwortlich, dass er durch seinen ungerechtfertigten öffentlichen Angriff auch uns zwingt, die Auseinandersetzung — zur Freude unserer gemeinsamen Gegner — in die Öffentlichkeit zu tragen.

Die beste Antwort auf die ungeheuerlichen Behauptungen des Herrn Jansen wäre die Veröffentlichung unserer Austrittserklärung, die wir seinerzeit an die Freidenker-Internationale gerichtet haben. Wenn Herr Jansen dies wünscht und auch diese Verantwortung auf sich nehmen will, so werden wir dies gerne tun. Wir haben eine derartige Veröffentlichung nicht zu scheuen, denn unser Entschluss, aus der Freidenker-Internationalen auszutreten, bedarf keiner fadenscheinigen Begründung. Die Gründe für unseren Austritt waren so zwingend, dass sie selbst den Sekretär der Freidenker-Internationalen bei einiger Einsicht überzeugen sollten, was leider nicht der Fall zu sein scheint. Wir haben bisher im Interesse der gesamten Freidenkerbewegung von einer Veröffentlichung unseres Austrittsschreibens abgesehen, obwohl wir dadurch von vorneherein allen Missdeutungen und Unterschlebungsvorgebeugt hätten.

Wir stellen fest, dass die im «Freidenker» veröffentlichten Arbeiten die Ansichten ihrer Verfasser wiedergeben und

nicht diejenigen der «Freigeistigen Vereinigung der Schweiz». Gewiss ist anzunehmen, dass die überwiegende Mehrheit der veröffentlichten Arbeiten die Zustimmung der Leser findet, doch sind die in der F. V. S. organisierten Freidenker nicht im Sinne Jansens gleichgeschaltet, dass die Deutung angängig wäre, ein persönlich gezeichneter Artikel gebe die Meinung der Gesamtheit wieder. Wir sind so frei und selbständig in unserem Denken, dass wir es auch wagen dürfen, Gedanken zu veröffentlichen, von denen wir im voraus wissen, dass sie nur vom Verfasser getragen werden. Wir vertrauen auf die geistige Selbständigkeit und Urteilskraft unserer Leser und können uns somit auch die Publikation von Arbeiten leisten, die den Widerspruch herausfordern und somit zum Denken anregen. Eine solche Praxis scheint Herr Jansen nicht zu kennen, oder aber, wenn er sie kennen sollte, seinen Lesern das selbständige gesunde Urteil nicht zutraut. Unsere Ansichten werden nicht dekretiert und wir ziehen als freie Denker die Vielheit den geistigen «Einkopf-Gerichten» vor!

Wir empfehlen Herrn Jansen in seiner Eigenschaft als Sekretär der Freidenker-Internationalen ein sehr einfaches Mittel, um zu prüfen, wie weit die Gleichschaltung, die ihm und den proletarischen Freidenkern vorschwebt, schon gediehen ist: Er möge versuchen, für die «Weltunion der Freidenker» ein gemeinsames Programm auszuarbeiten. Die Prager Prinzipien-Erklärungen sind noch kein Programm. Wir zweifeln sehr, dass sich die früher der I. F. U. angeschlossenen Organisationen einem von Moskau diktierten Programm fügen werden. Die bestehenden ideologischen und staatspolitischen Differenzen lassen sich heute noch nicht überbrücken — am wenigsten durch die Kurzsichtigkeit des Herrn Jansen. Nicht nur aus taktischen Gründen werden sie eine Gleichschaltung ablehnen, sondern weit mehr noch aus der tieferen soziologischen Einsicht, dass die einzelnen Freidenker-Verbände als historisch gewordene Gebilde ideologisch auf keinen gemeinsamen Nenner gebracht werden können. Es ist an Herrn Jansen, uns durch Tatsachen — nicht durch Worte — das Gegenteil zu beweisen. Wir Freidenker der F. V. S. können die Arbeitsmethoden der proletarischen Freidenker nicht akzeptieren, denn wir lehnen jedes Dogma, das russische wie das römische ab.

Auf die geradezu bösartige Parallele, die sich Herr Jansen seinen Lesern zwischen Anton Krenn und Dr. Skrbensky vorzuspiegeln erlaubt, gehen wir nicht ein — wir müssten sonst ebenfalls bösartig werden.

Die hier gemachten Ausführungen decken sich mit den Ansichten unserer Delegierten-Versammlung vom 21. Februar a. c. in Zürich, die den Austritt aus der Freidenker-Internationalen *einstimmig* gutgeheissen hat.

Bern, den 22. Februar 1937.

W. Schiess.

Der „Bursche“ Leon Blum.

In der Zeitung «Aufgebot» vom 4. Februar schreibt Prof. Jakob Lorenz eine Kritik über das Buch Leon Blums «Von der Ehe» und teilt dem Verfasser die Titulatur «Bursche» aus. Meines Wissens ist Herr Leon Blum Ministerpräsident unserer befreundeten Nachbarrepublik Frankreich und dazu noch ein anerkannter Schriftsteller von internationaler Bedeutung. Wenn in einer linksstehenden Zeitung von Adolf Hitler als «Bursche» gesprochen worden wäre, so hätte die Bundesanwaltschaft wohl kräftig zugegriffen, denn die offensichtliche Herabsetzung und Beleidigung eines Staatsoberhauptes eines befreundeten Nachbarstaates (und wir sind ja allseitig befreundet!) steht unter Strafe. Nun, ich bin ein Verächter der Moralsterei und der kleinlichen Strafen. Aber es muss Herrn Prof. Lorenz doch mit aller Deutlichkeit gesagt werden, dass

diese Sprache der Ausdruck jener inquisitorischen Rechthaberei darstellt, die wir uns nicht gefallen lassen wollen. Obwohl wir allen Grund hätten, uns eingehender mit dem Papst zu befassen, weil er sich mit seinem «Quadragesimo Anno» gegen unsere Bundesverfassung und ihre freiheitlichen Grundsätze ausspricht und sich dementsprechend in unsere eigenen, innern Angelegenheiten mischt, und obwohl wir an der katholischen Kirche gerade den Papst nicht gerne sehen, so haben wir uns nicht erlaubt, ihn in unsern Diskussionen als Burschen zu bezeichnen.

Es scheint eine besondere Grundsätzlichkeit unserer katholischen Politiker zu sein, dass sie vom Standpunkt ihrer religiösen Verankerung aus alles herunterreissen, was sich der Mystik ihres Glaubens widersetzt. Es ist schon eine Zumutung ohnegleichen, dass Bundespräsident Motta unsere Außenpolitik in selbstverständlichster Weise auf die Linie der politisierenden Kirche umgestellt hat und sich der Seligkeit unserer Arbeiter, die in normalen Beziehungen mit Russland eine gewisse Erleichterung auch im geistigen Sinne empfinden müssten, widersetzt. Man weiss, Leon Blum ist der erste französische Ministerpräsident, der Politik für das Volk gemacht hat. Ob diese Politik richtig sei und erfolgreich wie diejenige des amerikanischen Präsidenten Roosevelt, kann ruhig diskutiert werden. Im Beschimpfen trifft der Kritiker heute weniger den Sozialisten Blum als den Menschenfreund. Die gesamte Reaktion Europas soll einmal den Mann vorweisen, der mit dem Mute und der Konsequenz eines Leon Blum für die Menschenrechte innerhalb der Wirtschaft eingetreten ist! Seit dem demokratischen Landammann Blumer aus Glarus hat die bürgerliche Politik der Schweiz keinen einzigen Mann mehr aufzuweisen, der auch nur entfernt den sozialen Mut Leon Blums ausgewiesen hat.

Die «Neue Zürcher Zeitung» übt bekanntlich eine etwas geschliffenere Sprache. Ihre Kritiken an Blum, bei denen der Wunsch als Vater all ihrer Gedanken deutlich in den Vordergrund tritt, sind nicht weniger perfid als diejenige des Aufgebotprofessors. Wenn soziale Probleme von unten her besprochen werden, so gilt das bei den Kapitalisten immer noch als Kapitalverbrechen. Man weiss, was man der Aufgeklärtheit der Massen schuldig ist und wirft wohl die Spenden der herrschenden Wirtschaft aus, um weitergehende Forderungen der Arbeiterschaft abzubiegen. Unter keinen Umständen aber soll von unten her gefordert werden. Die wütende Entrüstung über Blum als Wortführer des Volkes zeichnet sich in den Voten des französischen Finanzmannes Caillaux, der mit seiner sozialen Unversöhnlichkeit und der hemmungslosen Machtgier der 200 Familien, die er vertritt, so richtig der Mann der «Neuen Zürcher Zeitung» geworden ist. Mit dem Gewichte ihres finanziellen Hintergrundes hetzt dieses Blatt vom «neutralen» Boden aus gegen den Mann, welcher der europäischen Reaktion am verhasstesten ist, weil sie ihn nicht beherrschen kann und er sich seiner tiefen Verpflichtung gegenüber dem wahren französischen Volke bewusst ist.

Dass sich der Katholik Lorenz über die Vorschläge der Modernisierung der Ehe, die Blum im eingangs erwähnten Buche zur Diskussion stellt, aufregt, ist nicht verwunderlich bei der Enge des Horizontes dieser Erneuerer. Interessant ist nur das Geständnis Lorenz', wonach er weiss, dass es an allen Ecken und Enden am Ernste fehlt, aus der Ehe etwas Rechtes zu machen und dass die Doppelmoral, die dem jungen Manne alles gestattet, dem Mädchen nichts, verderblich ist. Es wäre aber bedeutsam, von einem katholischen Erneuerer zu erfahren, was er in dieser Richtung Neues zu bieten hat, nachdem er den unhaltbaren Zustand der gegenwärtigen Form selber anerkennt. Die Einstellung zur Frauenfrage, bzw. Gleichstellung der Geschlechter ist gerade so ein Prüfstein für die innere Kraft und Originalität der Erneuerer. Dass diese Frage überreif ist und der Lösung harret, hat Leon Blum wohl eingesehen und es ist ein Zeichen seiner menschlichen

Reife, dass er sich auf diesem Gebiet mit Vorschlägen an eine aufgeklärte Menschheit heranwagt. Dass er dafür den Titel eines «Burschen» bekommt, muss vorderhand einfach gedeutet werden: Dummköpfe, welche zu allem «Utopie» schreiben, was ihrem beschränkten Horizont zu hoch und unbegreiflich erscheint, fördern die Anarchie, denn sie untergraben die Autorität des freien Geistes. Inquisition ist auch Anarchie — und die wollen wir auch nicht.

René Sonderegger, Herrliberg.

Schweizer ohne Gott.

Der «Bund» berichtete kürzlich über einen Vortrag des Herrn Pfarrers Zinsli aus Churwalden.

Dieser will die Wahrnehmung gemacht haben, dass wir heute zwar die Existenz Gottes theoretisch bejahen, aber praktisch ohne ihn leben. Welchen Gott Herr Zinsli aber erfahren wir leider nicht, aber es ist anzunehmen, dass es der jüdische Nationalgott Jahveh sei, der jedem Schweizer von unseren reformierten Volksschulen her gut bekannt ist. Ob Herrn Zinslis Wahrnehmung für die reformierten Schweizer stimme oder nicht stimme, kann ich nicht beurteilen. Tatsache aber bleibt, dass eine Unzahl Schweizer von Berufssorgen so geplagt werden, dass sie nicht Zeit haben, über theologische Fragen nachzusinnen und deshalb in ihrer Not nach der altbewährten Regel handeln: «Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott». Denn sie wissen aus langer Erfahrung, dass Gott ihnen in der Not noch nie geholfen hat. Auch erinnern sie sich aus dem Religionsunterricht, dass Gott immer besorgt war um das Wohlergehen des auserwählten Volkes, dass dagegen die Ungläubigen und Unreinen seinen Zorn und seine Verfolgungen gewärtigen müssen. Könnten alle Schweizer so sorglos und im Ueberfluss leben wie unsere reformierten Pfarrer, dann wäre wohl das Schweizervolk noch viel gläubiger und frommer als es heute schon ist. Meinen Sie nicht auch, Herr Pfarrer? Am Glauben fehlt es nicht, sondern an den christlichen Tugenden.

B. F.

Aus dem österreichischen «Gottesstaat».

In Basel sprach im Kreise der «Freunde der Evangelischen in Oesterreich» Herr Pfarrer Pommer aus Preggau in der Steiermark über das Thema «Die gegenwärtige Lage des Protestantismus in Oesterreich». Wir entnehmen einem Bericht der «Nationalzeitung» vom 21. Februar die nachstehenden Ausführungen:

«Und nun Pfr. Pommer! Er legte mit vorbildlicher Klarheit die Probleme der evangelischen Kirche im heutigen Oesterreich dar, die sich auf zwei Punkte konzentrieren: die um 1933 einsetzende und immer noch wachsende Uebertrittsbewegung und Ordnung des Verhältnisses zum Staat.

Die Uebertrittsbewegung, die 1933 noch zirka 5000 im Jahr betrug, ist 1934 auf über 30,000 angestiegen und bedeutet natürlich eine Riesenaufgabe für die schon normalerweise überlasteten Pfarrer allzu grosser und oft weiträumiger Diasporagemeinden, denn die Uebertretenden, die sich vielfach aus «Taufsteinkatholiken» und ehemaligen Freidenkerkreisen rekrutieren (von uns gesperrt. D. Red.), sind zwar meist ehrlich Suchende, die durch Enttäuschung und Erschütterung ihres äusseren und inneren Lebens die Sehnsucht nach Halt und Hilfe fühlen lernten, aber sie sind völlig unwissend über die einfachsten Lehren und Forderungen des evangelischen Glaubens und brauchen Unterricht.

Der Sprechende legte nun die Grundsätze dar, nach denen die Diaspora-Arbeit seiner Ueberzeugung nach getan werden muss: sie soll vor allem über alles eins stellen: Predigt und Verkündigung des Evangeliums, die Herrlichkeit und Herrschaft Gottes. Aber vor allem hat die Kirche keine politischen Meinungen zu vertreten; sie muss immer den Primat des Evangeliums, der Gottes Herrschaft über jedes Volkstum festhalten.

Der Redner gab dann einen Ueberblick über seine Gemeindearbeit und die grausame Not dieser Gemeinde, besonders der «Aus-